GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ethnographische Ansätze

Kelle, Helga

2004

https://doi.org/10.25595/1001

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kelle, Helga: *Ethnographische Ansätze*, in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften (Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, 2004), 636-650. DOI: https://doi.org/10.25595/1001.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HANDBUCH
GENDER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

herausgegeben von

Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel

2004

VERLAG JULIUS KLINKHARDT • BAD HEILBRUNN / OBB.

Für Prof. Dr. Doris Knab
zum 75. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek – Cip-Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

2004.7.Ll. © by Julius Klinkhardt.
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Druck und Bindung:
AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany 2004
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-7815-1323-8

Einleitung 9
Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel

Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht ... 16
Edith Glaser/Karin Priem

1 Theoretische Perspektiven auf die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

DerDieDas Subjekt und die Welt – Bildungstheoretische Beiträge 33
Dorle Klika

Zwischen Eigenem und Fremden – Phänomenologische Beiträge 47
Johanna Hopfner

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 58
Rita Casale/Sabina Larcher

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 76
Karin Amos

Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge 90
Annedore Prengel

Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse .. 102
Barbara Rendtorff

Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion 112
Christiane Micus-Loos

Geschlecht als psychische Realität – Psychoanalytische Beiträge 127
Luise Winterhager-Schmid

Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? 146
Carol Hagemann-White

Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 157
Friederike Heinzel

Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge 175
Hannelore Faulstich-Wieland

Systemtheorie und Geschlechtertheorie 191
Vera Moser

Der Blick auf evolvierte Verhaltensstrategien:
Anregungen aus der Soziobiologie 200
Annette Scheunpflug

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und
Geschlechterverhältnisse 215
Barbara Friebertshäuser

Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge 237
Doris Lemmermöhle

Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von
Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory 255
Jutta Hartmann

Männerforschung und Erziehungswissenschaft 271
Edgar Forster/Markus Rieger-Ladich

2 Bildungshistorische Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung

Von der klassischen Sozialgeschichte zur
„Sozialgeschichte in der Erweiterung“ 287
Elke Kleinau

Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte 303
Brita Rang

Historische Genderforschung und „cultural turn“ 322
Meike Sophia Baader

Klassikerinnen 337
Margret Kraul

3 Gender in Teildisziplinen und Handlunsgfeldern

Gender in der Familienerziehung 349
Christiane Micus-Loos/Yvonne Schütze

Gender im Kindergarten 361
Dagmar Kasüschke

Gender in der Primarstufe des Schulwesens 372
Astrid Kaiser

Gender in den Sekundarstufen 389
Elke Nyssen

Gender in den Fachdidaktiken 410
Hanna Kiper

Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik 425
Ulrike Schildmann

Gender in der Interkulturellen Pädagogik 436
Marianne Krüger-Potratz/Helma Lutz

„Dolle Deerns", „PfundzKerle" und „MezzoMezzo" –
Gender in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit 448
Margitta Kunert-Zier

Gender in der Kinder- und Jugendhilfe 461
Maria Bitzan

Jungen- und Männerarbeit 477
Edgar Forster

Gender in der Berufsbildung 491
Antje Bredow

Gender in der Erwachsenenbildung 502
Anne Schlüter

Gender Studies: Feministische Perspektiven in Studium und Lehre 515
Ingrid Schacherl

Gender in derLehrerInnenbildung und Schulentwicklung 523
Christine Biermann/Barbara Koch-Priewe

Psychosoziale Beratung und Genderrelation 540
Ruth Großmass/Christiane Schmerl

Gender und Medienpädagogik 557
Agi Schründer-Lenzen

Gender Mainstreaming – Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 574
Birgit Schaufler

4 Methodologie und Forschungszugänge

Methodologie und Gender 587
Ulrike Popp

Geisteswissenschaftlich- und sozialwissenschaftlich-hermeneutische Zugänge 599
Regina Mikula/Andrea Felbinger

Objektiv hermeneutische Zugänge 610
Merle Hummrich

Tiefenhermeneutische Zugänge 622
Regina Klein

Ethnographische Ansätze 636
Helga Kelle

Biographieforschung – Erziehungswissenschaft – Genderforschung 650
Heide von Felden

Quantitative Zugänge 663
Ulrike Popp

5 Anhang

Sachregister 681
Namensregister 693
AutorInnenverzeichnis 703

Ethnographische Ansätze

Helga Kelle

Ethnographische Forschungszugänge erlangten in der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1980er Jahren zunehmend Bedeutung: Die Ethnographie macht methodische Angebote für die Aufgabe, die Kategorie Geschlecht dort zu erforschen, wo sie Bedeutung erlangt, nämlich *in* der Alltagswelt der Beforschten.[1] Der Kern des ethnographischen Vorgehens liegt im Teilnehmen an der Alltagskultur der Beforschten, in der Kopräsenz der Forscherin im „Feld". Es geht um „die Erforschung einer sozialen Gruppe in ihrer natürlichen Umgebung" (Friebertshäuser 1997) über einen längeren Zeitraum hinweg, mithin um eine Symmetrisierung der Forschungsperspektive mit der Teilnehmerperspektive der Beforschten.[2] Die Ethnographie zielt, abstrakt gesprochen, auf Beschreibung und Analyse der kulturellen Praxis in Alltagswelten. Dabei ist die Ethnographie eine flexible Forschungsstrategie, die sich verschiedener Einzelmethoden je nach Bedarf und Feldbedingungen bedient. Der „Methodenzwang" (Amann/Hirschauer 1997) in der ethnographischen Forschung geht vom Feld aus – und nicht von der akademischen Disziplin, der die Forscherin angehört –, und ethnographische Projekte bringen in aller Regel verschiedene Methoden zur Anwendung (vgl. Friebertshäuser 1997). Wenn auch teilnehmende Beobachtung vielfach mit Ethnographie gleichgesetzt wird und als Kernmethode anzusehen ist, verdienen doch Audio- oder Videoaufzeichnungen, Informantenbefragungen, ethnographische Interviews, Gruppendiskussionen, Expertengespräche, Dokumentenanalysen, die Sammlung und Auswertung von alltagskulturellen Materialien und Photoanalyse ebenfalls Erwähnung, wenn es um das (mögliche) methodische Handwerkszeug geht.

Die Ethnographie kommt aus dem Kontext von Ethnologie und Kulturanthropologie, also aus der Tradition der Erforschung „fremder" Kulturen und Ethnien. In den Sozialwissenschaften gibt es seit den 1920er Jahren aber auch eine Tradition ethnographischer Forschung in der eigenen Kultur bzw. in so genannten Subkulturen der eigenen Gesellschaft. Neuerdings wird eine Heuristik der „Befremdung der eigenen Kultur" (Amann/Hirschauer 1997)[3] postuliert, die sich durch die „Explorationsbedürftigkeit komplexer Gesellschaften" begründet.[4] Damit verbunden ist die Aufforderung, sich von Alltagsselbstverständlichkeiten, auch den wissenschaftlichen, methodisch zu distanzieren und im ethnographischen Vorgehen von Feld und Forschungsgegenstand leiten zu lassen. Nicht so sehr Hypothesen der Forscher sollten die Forschung orientieren, sondern die alltagsweltlichen Konstruktionen der Teilnehmer des Feldes.

Was ist damit gemeint? Um kompetent interagieren zu können, müssen Teilnehmer an Situationen ständig Interpretationen des sozialen Geschehens vornehmen. Im kommunikativen Austausch müssen sie zugleich Äußerungen und deren Rahmen fortlaufend deuten. Seit der Grundlegung des interpretativen Paradigmas (vgl. Schütz/Luckmann 1979) und des Sozialkonstruktivismus (Berger/Luckmann 1969) beanspruchen kultursoziologische Ansätze, diese lebensweltlichen Interpretationen – „Konstruktionen ersten Grades" – mit den Mitteln qualitativer empirischer Forschung zu rekonstruieren und als „Konstruktionen zweiten Grades" theoretisch zu reformulieren.

Neuere Arbeiten in der ethnographischen (Geschlechter-)Forschung knüpfen auch an interaktionistische (Goffman 1994) und ethnomethodologische Traditionen an (vgl. Cahill/Fine/Grant 1994), denen das Interesse an alltagskulturellen Aktivitäten in ihrer situierten *Durchführung* gemeinsam ist. Der Begriff der Ethnomethoden bezieht sich auf die Methoden, die die Angehörigen der beforschten Kultur verwenden, um eine gemeinsame Wirklichkeit zu etablieren und aufrechtzuerhalten. Eine methodologische Prämisse dieses Ansatzes ist es, dass Teilnehmern ihre alltagsweltlichen Konstruktionen nicht (notwendig) reflexiv oder diskursiv verfügbar sind, sondern sie verfügen über jene in Form von implizitem Wissen oder „tacit knowledge": Die Teilnehmer „wissen wie es geht", sich in der eigenen Kultur kompetent zu bewegen, aber sie wissen es nicht zu erklären – deswegen haben Beobachtungsverfahren Priorität. Eine zweite Prämisse dieser Ansätze besteht in einer Haltung der normativen Enthaltsamkeit, der ethnomethodologischen „Indifferenz". Damit ist gemeint, dass es an keiner Stelle in Forschungsprojekten darum gehen kann, die untersuchten Kulturen zu bewerten, vielmehr ist die ethnographische Einstellung in der Regel als eine deskriptive und analytische Forschungshaltung charakterisiert.

Die alltagsweltlichen Praktiken der Teilnehmer eines Feldes konstituieren ihre Kultur. Was jedoch ist „eine" Kultur? Ein Grundproblem ethnographischer Forschung ist die Frage nach der Einheit ihres Forschungsgegenstandes. Aufgrund der Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften kämen Ethnographinnen mit einem allgemeinen Begriff von „Kultur" nicht weit. Deshalb entscheiden sich in den letzten Jahren entstandene Studien im Bereich der ethnographischen Forschung in der Regel für einen bestimmten Fokus und explorieren „natürliche Gruppen", sie referieren also auf Selbstverständnisse, wie zu untersuchende Felder sie anbieten.[5] So sind unter Geschlechterperspektiven z.B. Studien entstanden (oder entstehen noch) zu peer cultures von Kindern und Jugendlichen *in* Schulen (Thorne 1993; Eder 1995; Krappmann/Oswald 1995; Breidenstein/Kelle 1998) und außerhalb von Schulen (Engler/Friebertshäuser/Zinnecker 1984; Goodwin 1990; Branner 2002; Fritzsche 2002); zu Unterrichtsinteraktionen (Faulstich-Wieland/Güting/Ebsen 2001); zu studentischen Fachkulturen (Engler/Friebertshäuser 1992; Friebertshäuser 1992) oder zu Berufskulturen (Heintz/Nadai

1998; Sander 2002). In den verschiedenen Bereichen erlangt die Kategorie Geschlecht je kontextspezifische Bedeutungen. Auch der Zusammenhang von Geschlecht und anderen sozialen Kategorien ist ein Schwerpunkt der ethnographischen Forschung: „gender and ethnicity" (z.B. Woods/Hammersley 1993) oder, klassisch, „gender and class" (Willis 1977; zuletzt z.B. West/Fenstermaker 2002). In diesem Beitrag werde ich im folgenden kurz auf die Geschichte und Entwicklung ethnographischer Ansätze der Geschlechterforschung eingehen, um dann im nächsten Schritt methodologische Varianten dieser Forschungsrichtung einzuführen.

1 Entwicklung ethnographischer Ansätze der Geschlechterforschung

Ethnographische Kulturanalyse stellt ein interdisziplinäres sozialwissenschaftliches Projekt dar. Die erziehungswissenschaftliche Forschung profitiert von ethnographischen Studien, methodischen Anregungen und methodologischen Debatten in anderen Disziplinen wie z.B. Ethnologie und Anthropologie, Soziolinguistik, Kultursoziologie und Ethnomethodologie. Deshalb greift dieser Beitrag in der zitierten Literatur auch Arbeiten aus anderen, angrenzenden Disziplinen auf.[6]

Von einer spezifisch erziehungswissenschaftlichen ethnographischen Forschung kann man allerdings insofern sprechen, als sich beobachten lässt, dass Ethnographie vielfach in pädagogischen Feldern betrieben wird. In den USA (Jackson 1968; Fetterman 1984; Spindler/Spindler 1986) und Großbritannien (Hargreaves 1986; Woods 1990; Delamont 1995) gibt es eigenständige Traditionen einer „ethnography of education", in deren Rahmen v.a. eine Fülle von Schulethnographien entstanden sind. Die Ethnographie erweist sich für eine Untersuchung des Bildungswesens nicht erst als produktiv, seitdem der Begriff „Schulkultur" in aller Munde ist. In pädagogischen Institutionen finden Ethnographinnen Felder mit relativ eigenständigen „Kulturen" vor, d.h. mit einem eigenen Zeit- und Raum-Management, einem spezifischen Set an Teilnehmerrollen und einer lokalen Interaktionsordnung. Das Verhältnis von Ethnographie und Pädagogik kann zunächst so charakterisiert werden, dass die Ethnographie „pädagogische Kulturen" nicht unmittelbar in Hinblick auf eine Evaluation der Theorie-Praxis-Vermittlung und Erreichung normativer Ziele fokussiert, sondern gewissermaßen neutraler, als kulturelle Praxis, deren Verfahren, symbolische Ordnungen sowie institutionelle Arrangements es – auch jenseits pädagogischer Absichten – detailliert und *in situ* zu erforschen gilt, um letztlich pädagogische Praxis weiter zu entwikkeln.

Ein Schwerpunkt-Geschlechterthema der 1970er und -80er Jahre in diesem Zusammenhang sind die geschlechterdifferenzierenden Interaktionen zwischen Lehr-

kräften und Schülern und Schülerinnen und die damit einher gehenden Bildungsbenachteiligungen von Mädchen gewesen (Delamont/Galton 1986; für eine Meta-Analyse vgl. Kelly 1988).[7] Untersuchungen zu diesen Gegenständen lieferten u.a. die empirische Basis für Ansätze geschlechtsbewusster Pädagogik und „reflexiver Koedukation".

Ethnographie und Pädagogik gehen allerdings nicht in allen Fällen unmittelbar zusammen. Viele neuere ethnographische *Gender* Studien, sowohl international als auch im deutschen Kontext, sind im Bereich der *peer culture* Forschung angesiedelt.[8] Diese Forschungsrichtung hat seit den frühen Arbeiten aus dem Kontext der Chicago School (etwa Whytes „Street Corner Society" 1943) und der berühmten Studie von Willis (1977) über Arbeiterjugendliche eine lange Tradition. In diesem Kontext ist auch das Geschlechterthema seit 25 Jahren auf der Tagesordnung, weil einige Forscherinnen, die zunächst andere Schwerpunkte verfolgten, es im Verlauf ihrer Forschungen entdeckten. So stellten Eisenhart und Holland (1983, 1990) fest, dass sich die „Gegenkultur" (Willis) an dem von ihnen beobachteten College weniger über Klassenzugehörigkeit als vielmehr über Geschlechtszugehörigkeit konstituierte (vgl. entsprechend zu Ethnizität und Geschlecht Schofield 1982). Auf der Basis solcher Untersuchungen setzte sich die These durch, dass geschlechtshomogenen Gleichaltrigenformationen besondere Bedeutung für die Geschlechtersozialisation zukommt.

Der Gegenstand geschlechtsspezifischer peer cultures bestimmte die ethnographische Forschung seit Mitte der 1980er Jahre. Die „Entdeckung der Mädchen" (Ostner 1986) durch die Sozialwissenschaften schließt die Entdeckung spezifischer Mädchenkulturen ein, die in der Jugendforschung bis dahin vernachlässigt worden waren: So forderten McRobbie und Garber (zuerst 1976) die Relektüre der klassischen Jugendstudien unter Geschlechterperspektive und die Erforschung von „girls' subcultures", und im deutschen Kontext wandten sich Engler und Friebertshäuser (1988) den Mädchen als einer „vergessenen Hälfte" einer gemischtgeschlechtlichen städtischen Jugendsubkultur zu. Mit der Frage nach geschlechtsspezifischen kulturellen Praktiken entwickelte sich auch die Aufmerksamkeit für die „getrennten Welten" (Maltz/Borker 1982) oder Kulturen der Geschlechter, die in manchen Altersgruppen besonders ausgeprägt sind. Damit rückte der explizite oder implizite Vergleich von Mädchen- und Jungengruppen ins Zentrum der Forschungsinteressen. Thorne und Luria (1986) verglichen die Interaktionsformen in Jungengruppen mit denen von Mädchengruppen; Adler, Kless und Adler (1992) untersuchten geschlechtsspezifische Statusnormen, und es gibt eine Reihe von Studien, die sich den Geschlechtsunterschieden in Hinblick auf das Verhältnis zum Unterricht in ethnographischer Perspektive widmeten (vgl. zusammenfassend Woods 1990).

Besondere Popularität erlangten die Thesen aus dem Kontext der Soziolinguistik zu unterschiedlichen Kommunikationsstilen von Männern und Frauen, die u.a.

mit der Verbreitung der Bücher von Tannen (z.B. 1990) zu tun hat. Im Anschluss daran wurde auch Mädchen ein eher kooperativer und Jungen ein eher kompetitiver Gesprächsstil zugeschrieben. Diese zu einfach gestrickten Thesen wurden Anfang der 1990er Jahre – man könnte sagen: noch im Zuge ihrer Popularisierung – bereits von anderen Forscherinnen differenziert (vgl. Günthner 1992): Eckert (1993) untersucht „kooperative" Wettstreits zwischen Mädchen, und auch Goodwin (1990) macht deutlich, dass Mädchen nicht immer einvernehmlich interagieren und über spezifische Konfliktbearbeitungsstrategien verfügen. Der Unterschiedsthese hält sie – auf der Basis der komplexen „he-said-she-said" Konfrontationen, die sie in ihrem Buch zentral untersucht hat –, entgegen: „cooperation and competition are not mutually exclusive agendas and often coexist within the same speech activities" (S. 284). Das geschlechtsspezifische Gesprächsverhalten erweist sich damit als ein empirisches Problem und z.T. methodisch hervorgebrachtes Artefakt: Nicht das Geschlecht (allein) entscheidet über kooperativen oder kompetitiven Gesprächsstil, sondern der Kontext.

In der Gender Forschung wird Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre eine noch grundsätzlichere methodologische Kritik an der Unterschiedsperspektive artikuliert. Problematisiert wird die „Reifizierung" (Gildemeister/Wetterer 1992) der Geschlechterdifferenzierung durch die Forschung: Wer nach Geschlechtsspezifika und Unterschieden zwischen den Geschlechtern sucht, wird auch welche finden, so die Kritik an der zirkulären Konstruktion der Differenzforschungsansätze. Denn man hat an der Fortschreibung von Differenzen teil, wenn man Geschlecht als unabhängige Variable untersucht (Hagemann-White 1984). Zu untersuchen sei dagegen das „doing gender" (West/Zimmerman 1987), die interaktive Herstellung, das variable Relevantwerden des Geschlechts *in* alltagsweltlichen Praktiken. Die Kategorie Geschlecht sei nicht omnirelevant, wie noch Garfinkel (1967) annahm, sondern ihre Bedeutung variiere je nach Kontext und Situation, sie könne situativ auch ausgesetzt, neutralisiert oder vergessen werden (Hirschauer 2001).

Thorne (1993, S. 108) ergänzt die allgemeine Kritik an der Fortschreibung von Mädchen- und Jungentypik speziell für das Gebiet der kulturanalytischen Forschung: Der Kultur- und Subkulturbegriff reifiziere in besonderer Weise kontrastive Bilder von den Geschlechtern und homogenisiere, was sich in der kulturellen Praxis doch häufig als mehrdeutig und widersprüchlich darstelle. Die Typisierung von Geschlechtsspezifika werde häufig an besonders auffälligem Verhalten vorgenommen, das längst nicht alle Angehörigen der jeweiligen Geschlechtsgruppe zeigten. Die vergleichende Unterschiedsforschung tendiert also dazu, die Kohärenz innerhalb der Geschlechtsgruppen zu über- und die Gemeinsamkeiten von Jungen und Mädchen zu untertreiben.

Aus diesen Kritiken hat die neuere ethnographische Geschlechterforschung eine ganze Reihe von Konsequenzen gezogen, die eine Exploration von „Geschlecht

im Kontext" ermöglichen. Vor allem neuartige Fokussierungen fallen auf: Krappmann und Oswald (1995) kontern die besonders für die mittlere Kindheit populäre Perspektive der getrennten Welten und beobachten Interaktionen *zwischen* Mädchen und Jungen. Thorne (1993) untersucht das „borderwork" bei Schulkindern, die interaktive Herstellung, aber auch Demontage der Grenze zwischen den Geschlechtern. Breidenstein und Kelle (1998) untersuchen statt der Unterschiede die „Praktiken der Geschlechterunterscheidung" in den peer cultures von Schulklassen und analysieren diese Unterscheidungen im Kontext anderer feldspezifischer Differenzierungen nach Beliebtheit, Freundschaften und Entwicklungsstand. Heintz und Nadai (1998) erforschen neben den Prozessen des „doing gender" auch solche des „undoing gender" in Berufskulturen. Sander (2002) verknüpft die Perspektive des „doing gender" mit der des „doing profession" in ihrer noch laufenden Untersuchung zu Interaktionen zwischen Pflege und Medizin im Krankenhaus.

Diese neuen Perspektiven auf die vielfältige kulturelle Praxis der Geschlechterunterscheidung bedeuten nun nicht, dass der Blick auf geschlechtsspezifische Kulturen ganz und gar hinfällig wäre: Eder (1995) und ihre Mitarbeiterinnen demonstrieren, wie die Präferenz für geschlechtshomogene Gesellungsformen unter den Schülern und Schülerinnen einer *middle school* nach wie vor Mädchen- und Jungenkulturen mit eigenen Themen und interaktiven Praktiken hervortreibt. Und auch ganz neue deutschsprachige Studien nehmen weiter Mädchenkulturen in den Blick – Boy- und Girl-Group-Fans die eine (Fritzsche 2002) und eine Freizeitclique die andere (Branner 2002) –, weil sie im Alltag der Beforschten nach wie vor eine große Rolle spielen (vgl. auch Breitenbach 2000).

So hat die etwa 30-jährige Geschichte der ethnographischen Geschlechterforschung vor allem gezeigt, dass man sie unter zwei grundsätzlich unterschiedlichen Optionen betreiben kann, derer sich Forscherinnen bewusst sein sollten, wenn sie ihre Forschung beginnen: Wollen sie geschlechtsspezifische Kulturen oder die Kultur der Geschlechterunterscheidung – oder beides – untersuchen (Kelle 1999)?

Ich möchte noch eine abschließende Anmerkung zur Entwicklung dieses Forschungsgebiets machen: Es lässt sich beobachten, dass sich auch eine Tradition der ethnographischen Jungen- und Männerforschung fortsetzt (Fine 1987; Messner 1990; Connell 1999), und aus Symmetriegründen muss man diese auch als Geschlechterforschung rubrizieren. Ich zögere allerdings, dies auch für einige deutschsprachige Studien zu tun: In Bohnsacks (1997) Ethnographie von Hooligangruppen und Rockbands finden sich zwar jugend- und milieutheoretische sowie kriminologische Bezüge, aber keine geschlechtertheoretischen. Tertilt (1996) behandelt „Männlichkeit" als zentrale Wertorientierung der von ihm ethnographierten türkischen Jugendlichen ohne nennenswerten Bezug auf die neuere Geschlechterforschung. Deppermann und Schmidt (2001) zeigen am Beispiel des „Dissens" (spielerische verbale Aggressionen) zwar dessen Funktionen für die

Verhandlung von Charakter, Status und Mitgliedschaft in einer peer group männlicher Jugendlicher auf, aber diskutieren dessen Bedeutung nicht explizit als Aushandlung von Geschlechtsidentität. Dies mögen noch einmal Hinweise darauf sein, dass bei einer ausschließlichen Fokussierung auf geschlechtsspezifische Kulturen (männliche oder weibliche) die Kategorie Geschlecht als solche leicht aus dem Blick geraten kann. – Dagegen dringt Hüwelmeier (1997) mit ihrer volkskundlich anmutenden Ethnographie, die sich um zwei konkurrierende Männergesangsvereine und die Gründung eines Frauenchores dreht, geradezu ins Zentrum einer Krise dörflicher Geschlechterverhältnisse vor.

2 Methodologische Varianten

Das methodologische Kernproblem ethnographischer Studien ist, wie sie einen methodischen Zugang zu kulturellen Praktiken herstellen können. In der Forschung wird diese Frage unterschiedlich beantwortet, das Spektrum reicht von volkskundlich-traditionellen Zugängen, die sich weitgehend auf Deskription beschränken, bis hin zu hoch elaborierten Ansätzen wie der Ethnomethodologie, die mit der Analyse ethnographischen Datenmaterials auch den Anspruch der Theoriebildung verfolgen. Im folgenden werden einige Varianten komplexer Forschungszugänge aufgezeigt. Vorauszuschicken ist, dass man vor dem Hintergrund eines konstruktivistischen Wissenschaftsverständnisses nicht länger davon ausgehen kann, dass ethnographische Beschreibungen die „Wirklichkeit" abbilden, sondern es sind methodisch hervorgebrachte (Re)Konstruktionen von alltagsweltlichen Prozessen, die sich anders darstellen, sobald man zu anderen Mitteln der Rekonstruktion greift.

Die ethnographische Forschung steht, allgemein gesprochen, vor verschiedenen gegenstandstheoretischen und damit verknüpften methodischen Optionen: Sie kann die Selbst(re)präsentationen der Teilnehmer oder die kulturellen Praktiken in ihrem Vollzug untersuchen wollen. Für die erste Spielart bieten sich ethnographische Interviews und Informantenbefragungen an, ich will deshalb das Kernproblem der Gegenstandskonstruktion qua Methode zunächst mit Bezug auf diese Methoden diskutieren. Während viele klassische Studien auf so genannte „Schlüsselinformanten" setzten und über die Auskünfte der Befragten die kulturelle Praxis rekonstruierten, wird heute, mit der „Krise der ethnographischen Repräsentation" (Berg/Fuchs 1993; Denzin 2002), die Bedeutung von Interviewstrategien für die Ethnographie sehr kontrovers diskutiert. Die einen lehnen Interviews rundheraus ab, weil sie „zu viele Eigenschaften" hätten und „hochspezifische kulturelle Repertoires" (Amann/Hirschauer 1997, S. 23) hervorriefen, die nicht an die intersubjektiven Sinnbildungsprozesse heranführten, wie sie *in* der kulturellen Praxis ablaufen. Die Auskünfte, Konzepte und Alltagstheorien der Teilnehmer stellen *ex post* Konstruktionen und damit einen eigenen

Gegenstandsbereich der ethnographischen Forschung dar. Die anderen begründen ihre Präferenz für Interviews bzw. Teilnehmerauskünfte als zentrale Erhebungs- und Darstellungsmethode, indem sie die ethnographische Autorität und Beziehung problematisieren: Die maßgebliche Autorität, über ihre eigenen Angelegenheiten zu sprechen, wird in Ansätzen „dialogischer Anthropologie" (Tedlock 1993) den Beforschten selbst zuerkannt.[9] Vor dem Hintergrund solcher Grundsatzdebatten lohnt es sich darauf einzugehen, aus welchen Gründen neuere ethnographische Studien weiterhin Interview- und Befragungsstrategien wählen und wie sie produktiv damit arbeiten.

Fritzsche (2002) hat narrative Einzelinterviews und Gruppendiskussionen mit 11- bis 17-jährigen Boy- und Girl-Group-Fans durchgeführt, um an diesem Material mit der „dokumentarischen Methode" von Bohnsack[10] das „Erfahrungswissen" einer spezifischen Mädchenkultur zu rekonstruieren. Deren Praktiken interpretiert die Autorin u.a. als Auseinandersetzungen mit den normativen Anforderungen der Jugendphase und als „iterative Herstellung von Geschlecht". Es geht ihr stärker um kollektive normative Orientierungen, die eine gemeinsame Kultur mit konstituieren und die sich – so die methodologische Annahme – in Erzählungen und Beschreibungen in den Interviews „dokumentieren", als um kulturelle Praktiken in ihrem Ablauf. Insofern ist der Rückgriff auf Interview- und Gruppendiskussionsverfahren gegenstandsadäquat.

An der Studie lassen sich aber auch pragmatische Gründe für die Konzentration auf diese Verfahren nachvollziehen, die möglicherweise eine Rolle gespielt haben: Der Zugang zu Praktiken in peer groups im privaten Rahmen wie z.B. die „Tanz–Mimesis" dürfte mit teilnehmender Beobachtung lohnenswert, aber vermutlich viel schwerer herzustellen sein. An bestimmte Gegenstände kommt man in der ethnographischen Forschung gar nicht anders heran als über a) beobachtende Teilnahme in einer hundertprozentigen Teilnehmerrolle, die jedoch nicht beliebig herstellbar ist, oder b) ihre Repräsentation in den Auskünften von Beforschten.

Ich komme zu Spielarten ethnographischer Forschung, die kulturelle Praktiken in ihrem Vollzug zu untersuchen beanspruchen.[11] Thorne (1993) geht in ihrer Studie zum „gender play" unter Schulkindern im Sinne einer Deskription und Analyse integrierenden „dichten Beschreibung" (Geertz 1991) vor, die das Ziel von hermeneutisch orientierten Kulturanalysen ist. Die Forscherin begreift sich dabei als Prozessorin der Forschung, die analog zu den Teilnehmern des Feldes vor der Aufgabe steht, die beobachteten Aktivitäten zu interpretieren. Sie arbeitete in erster Linie mit Beobachtungen in unterschiedlichen schulalltäglichen Situationen, die sie in Form von Feldnotizen festhielt. Die Vorzüge dieser Vorgehensweise liegen auf der Hand: Durch den geringen technischen Aufwand sichert sich die Forscherin eine große Flexibilität im Feld. Will sie eine Vielfalt von Situationen und soziale Formationen von unterschiedlicher Größe beobachten, bietet

sich die Arbeit mit Feldnotizen an. Diese Flexibilität der Forschungsstrategie kommt unmittelbar der Originalität der Ergebnisse zugute: Thorne hätte die Konzepte „borderwork" und „choreography of separation and integration" nicht in der Weise ausbuchstabieren können, wenn sie nicht über ihre Methode den alltagskulturell üblichen schnellen Wechsel zwischen ganz verschiedenen Situationen in den Blick bekommen hätte.

Was die einen jedoch als deren Vorzug begrüßen, lehnen andere als Nachteil eben dieser Methode ab. Beobachtungsprotokolle sind Beschreibungen, die ein bestimmtes Geschehen zu rekonstruieren beanspruchen, dabei aber nicht zuletzt durch Auslassungen immer schon Sinn produzieren. Mit dieser Methode ist es nur schwer möglich, O-Ton zu erfassen. Das empirische Material besteht demzufolge weniger aus vom Beobachter unabhängigen „Daten", als vielmehr aus subjektiven Verdichtungen des Beobachteten. Es sind, nach einer Unterscheidung Bergmanns (1985), rekonstruierende und nicht registrierende Materialsorten. Neumann-Braun und Deppermann (1998) haben kürzlich für rekonstruktive Vorgehensweisen kritisiert, dass sie erstens vernachlässigen, dass Protokollanten in hohem Maße das Darzustellende auswählen und zweitens, dass die Darstellung genrespezifischen Gestaltungsprinzipien folgt.[12]

Damit komme ich zu einer anderen einflussreichen Spielart ethnographischer Forschung. Eder (1995) hat Audio-Aufzeichnungen von natürlichen Sprechaktivitäten in überwiegend gleichgeschlechtlichen *peer groups* einer US-amerikanischen *middle school* erstellt und für Konversationsanalysen genutzt.[13] Nach dem eben Gesagten liegen die methodischen Vorzüge dieses Verfahrens auf der Hand: Es beansprucht, alltagsweltliches Sprechen detailgenau und synchron mit dessen Vollzug zu registrieren. Was für die Analyse gebraucht wird, hat die Forscherin „im Kasten" und später, als Transkript, auf dem Papier. Die Analyse kann prinzipiell auch von anderen als der Feldforscherin durchgeführt werden. Der empirische Bezug auf faktisches Geschehen scheint besser abgesichert.

Doch lassen sich auch hier Nachteile benennen: Aufzeichnungsgeräte werden ausgerichtet und haben eine begrenzte Reichweite, ihr Einsatz stößt in größeren Gruppen an Grenzen. Das Problem ist hier gerade die *fehlende* Selektivität der Aufzeichnung (vgl. Breidenstein/Kelle 1998). Die Auswahl von Beobachtungssituationen ergibt sich also nicht nur aus ihrer Relevanz innerhalb des Feldes, sondern auch aus ihrer „Aufzeichenbarkeit". Nicht zufällig konzentriert sich Eder (1995) auf Tischgespräche unter Jugendlichen in der Mensa: Es sind stationäre Situationen mit stillgestellten Teilnehmern.

Aus kritischer Perspektive kann man der Konversationsanalyse eine technische Reinterpretation des Gegenstands vorwerfen: Audioaufzeichnungen legen eine ausgesprochen sprachzentrierte Auffassung von alltagskulturellen Aktivitäten nahe.[14] Transkripte sind demnach nicht weniger, sondern anders konstruiert als Beobachtungsprotokolle. Beiden Materialsorten ist, abstrakt gesprochen, *gemein-*

sam, dass sie eine technisch induzierte Konstruktion dessen, was für die Analyse „der Fall" sein soll, hervorbringen. Sie unterscheiden sich nicht so sehr hinsichtlich ihres erkenntnistheoretischen Status, sondern hinsichtlich des Detaillierungsgrades der Analysen, die sie ermöglichen (Breidenstein/Kelle 1998, S. 147). Um nun unterschiedliche Optionen für die Analyse zu verdeutlichen, wähle ich das Beispiel des „Lästerns". Eder (1995, S. 109ff.) untersucht Lästern z.B. als eine spezifische Mädchenpraxis, bei der Normen für die geschlechtliche Selbstpräsentation verhandelt werden. Als Konversationsanalytikerin nutzt sie Transkripte beispielhafter Situationen für detaillierte Sequenzanalysen, um eine sich „im Interaktionsverlauf reproduzierende soziale Ordnung" (Bergmann 1985, S. 313) herauszustellen. Die kulturanalytische Ethnographin organisiert Fälle und Analyse anders: Das empirische Material wird einer Kodierung und kategorialen Analyse (vgl. Strauss/Corbin 1996) unterzogen. Nicht so sehr die inhärente formale Struktur, sondern die Rolle des Lästerns, seine Bedeutungen und Effekte im kulturellen Feld sind ihr Fokus. Für die Analyse bezieht sie neben Beobachtungsprotokollen auch z.B. Erinnerungen, Feldtagebuch, Memos und verstreute Notizen ein.

Die Beispielhaftigkeit und Gültigkeit der Darstellung ergibt sich bei beiden Vorgehensweisen daraus, dass die Ethnographin gewissermaßen ein Substrat zieht aus einer Fülle an Fällen. Wie sie dies tut, ist bei beiden Verfahren aber unterschiedlich. Bei der Konversationsanalyse bezieht sich die Beispielhaftigkeit auf die immanente Struktur der untersuchten Praxis, es werden Fälle für Detailanalysen ausgewählt, die zentrale Formmerkmale des Lästerns aufweisen. Bei der Kulturanalyse dagegen bezieht sich Beispielhaftigkeit auf verschiedene Ebenen: Die Spielarten des Lästerns, dessen kulturelle Variationen nach Form, Inhalt und Kontextuierung sollen anschaulich werden durch Verdichtung von verschiedenen Beobachtungssituationen. Die Ergebnisdarstellung kann z.B. ein stilisiertes, idealtypisches Portrait der Praxis des Lästerns sein. Während die Konversationsanalyse detailgenau zeigen kann, wie Lästern als kollaborative sprachliche Praxis *in* einer Gruppe funktioniert, kann eine an dichten Beschreibungen orientierte Analyse im Ergebnis z.B. vorführen, wie Lästern nach außen als Ausschlusspraktik funktioniert. So ließe sich Lästern nicht nur als geschlechtsspezifische Praxis, sondern auch als Praxis der Geschlechterunterscheidung – als Teil des „borderwork" – beschreiben.

3 Fazit

Mir kam es v.a. auf den Punkt an, dass jeder Forschungsansatz auf seine Weise kulturelle Praktiken als Gegenstand (re)konstruiert. Branner (2001, S. 121) weist darauf hin, dass die Diskussionen um für und wider des einen und anderen methodologischen Ansatzes zu einer Kombination von ethnographischen und

konversationsanalytischen Methoden in der neueren Forschung geführt haben. Bei dieser Kombination werden aus der ethnomethodologischen Konversationsanalyse die Registrierung des O-Tons übernommen und aus der Ethnographie der Blick auf den weiteren Kontext und das Interesse für vielfältige, nicht nur sprachliche Aspekte der Kultur der Beforschten. Nachzutragen ist dementsprechend, dass Eder (1995) auch mit teilnehmender Beobachtung und informellen Interviews gearbeitet hat. Ethnographinnen sind in aller Regel Jägerinnen und Sammlerinnen, die, solange sie im Feld sind, unterschiedliches Material anhäufen. Spannend wird es dann, was sie in der Analyse daraus machen (können). Vermutlich ist auf diese Weise jedes ethnographische Projekt nicht nur damit beschäftigt, feldadäquate Methoden zu finden, sondern immer auch in Methodenentwicklung involviert. Und es gibt so viele im Detail unterschiedliche methodische Designs wie Ethnographien.

Der Punkt der Gegenstandskonstruktion qua Methode und der methodenreflexiven Haltung ist deshalb so wichtig, weil in der Ethnographie als einem immer schon methodenpluralen Zugang Ansprüche der Triangulation nahe liegen (vgl. kritisch dazu Kelle 2001b). Viele ethnographische Studien postulieren etwa Interviewverfahren als Ergänzung oder Korrektiv zu teilnehmender Beobachtung und Aufzeichnungen einzusetzen, so als handelte es sich immer um ein und denselben Gegenstand. Je technisch induzierte Rekonstruktionen reduzieren und produzieren Komplexität aber auch je auf ihre Weise. Diese Rekonstruktionen sind immer etwas anderes als die Wirklichkeit selbst, und was diese ist, ist immer eine Frage der Perspektive. Insofern ist eine Variante, die die spezifische methodische Gegenstandskonstruktion für jedes Einzelverfahren in der Ergebnisdarstellung reflektiert und so den Gütekriterien der qualitativen Forschung wie Transparenz und Plausibilität des methodischen Vorgehens nachkommt, ein zeitgemäßer ethnographischer Forschungsansatz. Da „Geschlecht" auf so viele verschiedene Arten in so vielen unterschiedlichen Kontexten „gemacht" wird (Kelle 2001a), dürften der – methodisch reflektierten – ethnographischen Phantasie keine Grenzen gesetzt sein.

Anmerkungen

[1] Die historischen Aussagen dieses Beitrags beziehen sich weitgehend auf Entwicklungen in der alten BRD und anglo-amerikanischen Wissenschaftskulturen. Die Frauenforschung in der DDR wurde maßgeblich von Kulturwissenschaftlerinnen entwickelt (vgl. verschiedene Beiträge in Feministische Studien 1/1990), empirische Schwerpunkte lagen jedoch weniger in ethnographischen Studien zu alltagskulturellen Praktiken in ihrer Durchführung, als vielmehr in Analysen von Kulturprodukten wie Frauenliteratur oder z.B. Frauen- und Männerbilder auf Zeitschriftenfotos (Dölling 1990).

[2] Die Frage nach dem „native's point of view", und was genau damit gemeint sein soll, hat allerdings auch methodologische Debatten ausgelöst (Clifford/Marcus 1986).

[3] Vgl. auch „the professional stranger" (Agar 1980) oder Schützes (1994, S. 190) „methodische Fremdheitshaltung".

[4] Ähnlich begründen auch Honer (1993) und Knoblauch (1996) den Bedarf an ethnographischen Forschungsstrategien mit der Vervielfältigung der „kleinen Lebenswelten".

[5] Die Zuordnungen sind im folgenden trotzdem nicht ganz einfach: Viele Forscherinnen im Bereich der qualitativen Forschung arbeiten mit dem Feldbegriff und suchen „natural settings" auf, ohne sich explizit als ethnographisch zu verstehen. Ich beanspruche für die Referenzen dieses Beitrags weder Vollständigkeit noch Exklusivität in Bezug auf die Einordnung als „ethnographische" Arbeiten.

[6] Es werden v.a. auch englischsprachige Ethnographien berücksichtigt, da im Kontext der deutschen Frauen- und Geschlechterforschung erst relativ wenig ethnographische Studien entstanden sind.

[7] Für den deutschen Kontext hat Tzankoff (1995) darauf aufmerksam gemacht, dass die so genannten Interaktionsstudien z.T. den Gegenstandsbezug nicht methodisch umsetzten und nicht situierte Interaktionen im Schulalltag untersuchten (z.B. wenn Lehrerinneninterviews die Datengrundlage bildeten) (vgl. auch Breitenbach 1994).

[8] Die peer culture Forschung bei Kindern und Jugendlichen wird allerdings häufig in Schulen durchgeführt, die untersuchten Gleichaltrigenkulturen sind also nicht selten pädagogisch gerahmt bzw. eingebunden in pädagogische Institutionen. Man verspricht sich von der peer culture Forschung ein besseres Verständnis der Kinder- und Jugendkulturen und damit letztlich auch Konsequenzen für die Pädagogik.

[9] Auch in ethnopsychoanalytischen Ansätzen (z.B. Weiss 1991) besteht das wesentliche empirische Material in Gesprächen zwischen Forscherin und Beforschten. Die methodologische Unterstellung ist hier, dass die Forscherin überhaupt nur anhand der Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung zwischen den Gesprächsteilnehmerinnen die „fremde" Kultur erkunden kann.

[10] Bei den Studien von Bohnsack (1989) und denen, die wie Fritzsches in seinem Umfeld entstanden sind, ist darauf hinzuweisen, dass sie sich selbst nicht (immer) explizit als ethnographisch verstehen. Ich rechne sie hier diesen Forschungsansätzen zu, weil sie sowohl mit dem Feldbegriff wie auch mit Begriffen von kultureller Alltagspraxis, die es zu rekonstruieren gilt, arbeiten.

[11] Eine ausführlichere Version der folgenden Passagen findet sich in Kelle (2001b).

[12] Reichertz (1989, S. 98) nennt an Problemen von „Feldprotokollen": 1. Das Problem der Literarisierung von Erfahrung, 2. Das Problem des sprachlichen Modus, 3. Das Problem der unterstellbaren Unvollständigkeit und 4. Das Problem der Verwechslung von 'type' und 'token'. Dieser letzte Punkt bezieht sich darauf, dass Beobachtungsprotokolle in ihrer Ungenauigkeit keine Abbilder 'authentischer' Einzelfälle darstellen, sondern bereits Typisierungen betreiben (vgl. auch Fine 1993).

[13] Vgl. zur ethnomethodologischen Vorgehensweise im strengeren Sinne jedoch eher Goodwin (1990).

[14] Aus diesem Grund wird immer mehr mit Video gearbeitet. Hier stellt sich allerdings das Problem der Aufbereitung des empirischen Materials für ethnographische Texte.

Literatur

ADLER, Patricia A./Kless, Steven J./Adler, Peter: Socialization to Gender Roles: Popularity among Elementary School Boys and Girls. In: Sociology of Education 65 (1992), S. 169-187. – AGAR, Michael H.: The Professional Stranger: an Informal Introduction to Ethnography. New York: Academic Press 1980. – AMANN, Klaus/Hirschauer, Stefan: Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Stefan Hirschauer und Klaus Amann (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt/M. 1997, S. 7-52. – BERG, Eberhard/Fuchs, Martin (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/M. 1993. – BERGER, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M. 1969. – BERGMANN, Jörg: Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Soziale Welt, Sonderband 3 (1985), S. 299-320. – BOHNSACK, Ralf: Adoleszenz, Aktionismus und die

Emergenz von Milieus. Eine Ethnographie von Hooligan-Gruppen und Rockbands. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 17 (1997), S. 3-18. – Bohnsack, Ralf: Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen 1989. – Branner, Rebecca: Differenzierte Mädchenbilder in der ethnographischen Gesprächsforschung. In: Feministische Studien 19.2 (2001), S. 120-127. – Branner, Rebecca: Scherzkommunikation unter Mädchen. Diss. Technische Universität Darmstadt. Darmstadt 2002. – Breidenstein, Georg/Kelle, Helga: Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim 1998. – Breitenbach, Eva: Geschlechtsspezifische Interaktion in der Schule. Eine Bestandsaufnahme der feministischen Schulforschung. In: Die Deutsche Schule 86 (1994), S. 179-191. – Breitenbach, Eva: Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz: eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen. Opladen 2000. – Cahill, Spencer/Fine, Gary Alan/Grant, Linda: Dimensions of qualitative research. In: Karen Cook (Ed.): Sociological perspectives on social psychology. Boston: Allyn & Bacon 1994, S. 605-629. – Clifford, James/Marcus, George E. (Ed.): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley: University of California Press 1986. – Connell, Robert: Der gemachte Mann. Opladen 1999. – Delamont, Sara/Galton, Maurice: Inside the Secondary Classroom. London: Routledge and Kegan Paul 1986. – Delamont, Sara: Fighting Familiarity: Essays on Education and Ethnography. Cresskill: Hampton Press 1995. – Denzin, Norman K.: Confronting Ethnography's Crisis of Representation. In: Journal of Contemporary Ethnography 31 (2002), S. 482-489. – Deppermann, Arno/Schmidt, Axel: „Dissen": Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. In: Svenja Sachweh und Joachim Gessinger (Hrsg.): Sprechalter. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. Oldenburg 2001, S. 79-98. – Dölling, Irene: Frauen- und Männerbilder. Eine Analyse von Fotos in DDR-Zeitschriften. In: Feministische Studien 8.1 (1990), S. 35-49. – Eckert, Penelope: Cooperative Competition in Adolescent 'Girl Talk'. In: Deborah Tannen (Ed.): Gender and Conversational Interaction. New York: Oxford University Press 1993, S. 32-61. – Eder, Donna: School Talk: Gender and Adolescent Culture. New Brunswick, N. J.: Rutgers University Press 1995. – Eisenhart, Margaret A./Holland, Dorothy C.: Educated in Romance. Women, Achievement and College Culture. Chicago: University of Chicago Press 1990. – Eisenhart, Margaret A./Holland, Dorothy C.: Learning Gender from Peers – The Role of Peer Groups in the Cultural Transmission of Gender. In: Human Organization 42 (1983), S. 321-332. – Engler, Steffanie/Friebertshäuser, Barbara: Die Macht des Dominanten. In: Angelika Wetterer (Hrsg.): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. Frankfurt/M. 1992, S. 101-120. – Engler, Steffanie/Friebertshäuser, Barbara: Die vergessene Hälfte? Mädchen in einer gemischtgeschlechtlichen Jugendsubkultur. In: Deutsche Jugend 5 (1988), S. 205-215. – Engler, Steffanie/Friebertshäuser, Barbara/Zinnecker, Jürgen: Chicago-Mädchen, ein Gruppenporträt. Die kulturellen Praxen von Mädchen in einer männlich geprägten Jugendsubkultur. Marburg 1984. – Faulstich-Wieland, Hannelore/Güting, Damaris/Ebsen, Silke: „Genderism" und schulisches Verhalten. In: Zeitschrift für Pädagogik 47 (2001), S. 67-80. – Feministische Studien (Schwerpunktheft): Zwischenzeiten – Frauenforschung aus der DDR. Heft 1 (1990). – Fetterman, David M. (Ed.): Ethnography in Educational Evaluation. Beverly Hills: Sage 1984. – Fine, Gary Alan: Ten Lies of Ethnography. Moral Dilemmas of Field Research. In: Journal of Contemporary Ethnography 22 (1993), S. 267-294. – Fine, Gary Alan: With the Boys. Chicago: University of Chicago Press 1987. – Friebertshäuser, Barbara: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: dies. und Annedore Prengel (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 1997, S. 503-534. – Friebertshäuser, Barbara: Übergangsphase Studienbeginn. Eine Feldstudie über Riten der Initiation in eine studentische Fachkultur. Weinheim 1992. – Fritzsche, Bettina: Fans süßer Jungs und starker Frauen – Kulturelle Verhandlungen normativer Anforderungen in der Jugendphase. Diss. Freie Universität Berlin, Berlin 2002. – Garfinkel, Harold: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall 1967. – Geertz, Clifford:

Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1991. – Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer (Hrsg.): Traditionen – Brüche. Freiburg i.Br. 1992, S. 201-255. – Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt/M. 1994. – Goodwin, Marjorie Harness: He-Said-She-Said: Talk as social Organization among Black Children. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press 1990. – Günthner, Susanne: Sprache und Geschlecht: Ist Kommunikation zwischen Frauen und Männern interkulturelle Kommunikation? In: Linguistische Berichte 138 (1992), S. 123-143. – Hagemann-White, Carol: Sozialisation weiblich – männlich? Opladen 1984. – Hargreaves, Andy: The Two Cultures of Schooling. London: Falmer 1986. – Heintz, Bettina/Nadai, Eva: Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie 27 (1998), S. 75-93. – Hirschauer, Stefan: Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: Bettina Heintz (Hrsg.): Soziologie der Geschlechterdifferenz. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen 2001, S. 208-235. – Honer, Anne: Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden 1993. – Hüwelmeier, Gertrud: Hundert Jahre Sängerkrieg: Ethnographie eines Dorfes in Hessen. Berlin 1997 (= Diss. Tübingen 1995). – Jackson, Philip W.: Life in Classrooms. New York: Holt, Rinehart and Winston 1968. – Kelle, Helga: „Ich bin der die das macht". Über die Schwierigkeit, *„doing gender"*-Prozesse zu erforschen. In: Feministische Studien 19.2 (2001a), S. 39-56. – Kelle, Helga: Ethnographische Methodologie und Probleme der Triangulation. Am Beispiel der peer culture Forschung bei Kindern. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001b), S. 192-208. – Kelle, Helga: Geschlechterunterschiede oder Geschlechterunterscheidung? Methodologische Reflexion eines ethnographischen Forschungsprozesses. In: Bettina Dausien u.a. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Opladen 1999, S. 304-324. – Kelly, Alison: Gender differences in teacher-pupil interactions: a meta-analytic view. In: Research in Education 39 (1988), S. 1-23. – Knoblauch, Hubert A. (Hrsg.): Kommunikative Lebenswelten: zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft. Konstanz 1996. – Krappmann, Lothar/Oswald, Hans: Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim 1995. – Maltz, Daniel/Borker, Ruth: A Cultural Approach to Male-Female Miscommunication. In: John Gumperz (Ed.): Language and Social Identity. Cambridge: Cambridge University Press 1982, S. 195-216. – McRobbie, Angela/ Garber, Jenny: Girls and Subcultures. An Exploration. In: Stuart Hall und Tony Jefferson (Ed.): Resistance through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain. London: Hutchinson 1982 (orig. 1976), S. 209-222. – Messner, Michael: Boyhood, Organized Sports, and the Construction of Masculinities. In: Journal of Contemporary Ethnography 18 (1990), S. 416-443. – Neumann-Braun, Klaus/Deppermann, Arnulf: Ethnographie der Kommunikationskulturen Jugendlicher. Zur Gegenstandskonzeption und Methodik der Untersuchung von Peer-Groups. In: Zeitschrift für Soziologie 27 (1998), S. 239-255. – Ostner, Ilona: Die Entdeckung der Mädchen. Neue Perspektiven für die Jugendsoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1986), S. 352-371. – Reichertz, Jo: Hermeneutische Auslegung von Feldprotokollen? – Verdrießliches über ein beliebtes Forschungsmittel. In: Reiner Aster u.a. (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung. Werkstattberichte und methodologische Reflexionen. Frankfurt/M. 1989, S. 84-102. – Sander, Kirsten: Doing gender und/oder doing profession? Zur zweiseitigen Rahmung von Interaktionen im Krankenhaus. Vortrag auf der Jahrestagung der Sektion Biographieforschung in der DGS, Bamberg 2002 (unveröffentl. Manuskript). – Schofield, Janet W.: Black and White in School: Trust, Tension or Tolerance. New York: Praeger 1982. – Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt. 2 Bd. Frankfurt/M. 1979. – Schütze, Fritz: Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der sozialen Arbeit? In: Norbert Groddeck und Michael Schumann (Hrsg.): Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i.Br. 1994, S.

189-297. – SPINDLER, George/Spindler, Louise (Ed.): Interpretative Ethnography of Education. Hillsdale, N. J.: Erlbaum 1986. – STRAUSS, Anselm/Corbin, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996. – TANNEN, Deborah : You just don't understand. Women and Men in Conversation. New York: Morrow 1990. – TEDLOCK, Denis: Fragen zur dialogischen Anthropologie. In: Eberhard Berg und Martin Fuchs (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/M. 1993, S. 269-299. – TERTILT, Hermann: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt/M. 1996. – THORNE, Barrie/Luria, Zella: Sexuality and Gender in Childrens Daily Worlds. In: Social Problems 33 (1986), S. 176-189. – THORNE, Barrie: Gender Play. Girls and Boys in School. New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press 1993. – TZANKOFF, Michaela: Interaktionstheorie, Geschlecht und Schule. Opladen 1995. – WEISS, Florence: Die dreisten Frauen. Frankfurt/M. 1991. – WEST, Candace/Zimmerman, Don H.: Doing Gender. In: Gender and Society 1 (1987), S. 125-151. – WEST, Candace/Fenstermaker, Sarah: Accountability in action: the accomplishment of gender, race and class in a meeting of the Univ. of California Board of Regents. In: Discourse and Society 13 (2002), S. 537-564. – WHYTE, William Foote: Street Corner Society. Chicago: University of Chicago Press 1943. – WILLIS, Paul: Learning to Labour. How Working Class Kids Get Working Class Jobs. London: Saxon House 1977. – WOODS, Peter/Hammersley, Martyn (Ed.): Gender and Ethnicity in Schools. Ethnographic Accounts. London und New York: Routledge 1993. – WOODS, Peter: The Happiest Days? How Pupils Cope with School. London: Falmer 1990.